

# Das Lied vom Vaterland

Autor(en): **Frey, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639239>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 14. August

## Das Lied vom Vaterland.

Von Jakob Frey.

Ich bin in stiller Sommernacht  
Dem See entlang gegangen,  
Wo, mondlichtschimmernd angefacht,  
Die Wasser leis erklangen.  
Und auf der feuchtbeglänzten Bahn  
Glitt leichten Laufs ein Kahn hinan,  
Aus dem ein milder Mädchensang,  
Bald fern, wie traumverloren, klang:  
„Rufft du, mein Vaterland!“

Und wie ich bei des Morgens Schein  
Zur Stadt in Tal gekommen,  
Kam auch das Volk zum Tor herein  
Wie Wogenflut geschwommen;  
Seiffahnen wehn; der Schüsse Knall  
Weckt weit durchs Tal den Widerhall;  
Die Menge aber wogt' und quoll  
Bis es in tausend Stimmen scholl:  
„Rufft du, mein Vaterland!“

Ich ließ die Stadt und stieg hinan  
Den Pfad zur grünen Halde,  
Wo sich ein lichter Wiesenplan  
Umsäumt mit dunklem Walde;  
Da war's wohl still; nur fernher drang  
Verlorner Herdenglöcklein Klang;  
Doch frisch erhob der Hirtenknab'  
Das Lied und sang zum Wald hinab:  
„Rufft du, mein Vaterland!“

Da hielt ich an; zu Häupten glüht  
Der Sinn im Abendstrahle.  
Zu Süßen duftet und erblüht  
Die Sonnenpracht im Tale,  
Mir war's, als ob des Herren Hand  
Sich segnend legte auf mein Land,  
Und wie ein tieferschauend Wehn  
Süßlt' ich mir's durch die Seele gehn;  
„Rufft du, mein Vaterland!“

## Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabol.

2

Etwas einsam war es für sein lieb Frauchen hier, das mußte er schon zugeben, aber sie klagte nicht, im Gegenteil, sie sagte ihm oft, die Zeit vergehe ihr, sie wisse nicht wie, denn sie war eine fleißige Hausfrau und eine tüchtige, mit jeder Minute wußte sie etwas anzufangen. Nicht einmal eine Nagd wollte sie; die Stundenfrau, die täglich am Morgen kam, sie genügte ihr vollständig. Ja, er hatte ein Kleinod als bessere Hälfte, das mußte er sagen. Der große Hofhund war auch ihr einziger Beschützer, wenn er hie und da auf Reisen ausbleiben mußte; eine so tapfere und furchtlose Frau war auch nicht häufig, er sagte es sich oft, wenn er fern von ihr an sie dachte und sich manchmal ängstigte um sie.

Nicht gerade kunstvoll, aber laut und rein sang Hilda in der Küche und nun auf der Veranda, wo sie den Tisch richtete; sie brauchte die frühe Morgenstunde nicht zu

scheuen, denn sie weckte niemanden aus dem Schläfe, weit und breit befand sich keine Wohnstätte als das Pächterhaus, einen Steinwurf entfernt. Das Dorf lag eine kleine halbe Stunde hinter dem zweiten Hügel, die Fabrik erreichte man in zehn Minuten. So war man hier einsam und doch nicht verlassen.

Die Sonne vergoldete nun mit ihren ersten nebelfreien Strahlen die grünen Erdwellen des mageren Landes, auf dem in der Tiefe einige dürftige Kornäcker leuchteten. Balandraus Haus hob sich weithin sichtbar ab, es glühte jetzt förmlich im Sonnenlicht, die Scheiben funkelten, die Fensterläden hoben sich lustig ab in ihrem grünen Bestrich von dem oderfarbenen Besenbewurfe der Mauern. Das Dachhäuschen und der Turm gaben dem Ganzen den hier so ungewohnten Ausdruck der Lauschigkeit. Weiße und grau-Tauben umflogen das Dach, die Hühner liefen